

Predigt von Prof. Dr. Hanns Kerner am 12.01.2014 über Matthäus 6, 5-13

Liebe Gemeinde,

In seiner Kolumne in der „Bild am Sonntag“ hat Peter Hahne am vergangenen Sonntag über das Gebet geschrieben. Konkreter Anlass war der Skiunfall von Michael Schuhmacher. Peter Hahne schreibt dem gern übertreibenden Stil dieser Zeitung entsprechend: „Noch nie war so viel Gebet.“ Und er fährt fort: „Seit Michael Schuhmacher ... im Koma liegt, gibt es kaum einen Prominenten, der im Interview nicht beteuert, für ihn zu beten. Sportler und Formel-1-Funktionäre, die ... bisher nie durch Frömmigkeit aufgefallen sind, haben Kerzen in Kirchen angezündet und ... gebetet, wie sie sagen.“ Damit setzt sich Peter Hahne nun kritisch auseinander und gibt den mehr als einer Million Leserinnen und Lesern eine Lehrstunde über das Gebet. Zuerst einmal setzt er sich kritisch mit den „Notbetern“, wie er sie nennt auseinander. Wer Gott nur anruft, wenn Not am Mann ist, der setzt sich nach Hahne dem Verdacht aus, Gott zum Erfüllungsgehilfen der eigenen Wünsche zu machen und ihn zu degradieren. Wer nur in der Not an Gott denkt und sich an ihn wendet, betet nach Hahne falsch.

Denn Beten, so betont er, ist eine „Lebenshaltung“. Er schreibt: „Beten will gelernt, gelebt und geübt sein.“ Dem Beten in der Not traut er nur dann etwas zu, wenn es in ein Gebetsleben eingebettet ist und er kommt zu dem Fazit: „Aufrichtig kann nur der beten, der Gott auch in die Rechnung seines Lebens einbezieht, wenn weder Not noch Verderben drohen.“

Vielleicht geht es Ihnen mit den Aussagen in der Kolumne von Peter Hahne ähnlich wie mir. Auf der einen Seite haben sich bei manchen Ausführungen bildlich gesprochen die Haare aufgestellt, auf der anderen Seite konnte ich aber auch Vielem zustimmen.

In einer in diesem Semester eingereichten Dissertation über eine empirische Untersuchung zur Gebetspraxis evangelisch Getaufte wird deutlich, dass das Gebet in Notsituationen die häufigste Gebetsgattung darstellt. Dabei geht es oft gar nicht um schwere Notsituationen wie lebensbedrohliche Krankheit, sondern um ganz alltägliches. So beten Viele beispielsweise zu Gott um Hilfe, wenn sie einen Gegenstand verlegt haben. „Gott hilf mir, dass ich meine Brille wiederfinde.“ Eine Frau sagt beispielsweise: „Wenn ich manchmal etwas verlege und ich suche und ich finde es nicht, dann bete ich manchmal und bitt den lieben Gott: Gib mir doch den Verstand und den Gedanken, dass ich es finde. Und auf einmal finde ich es wieder.“ Muss man diesen Notbetern sagen, dass das so nicht richtig ist, wie das Peter Hahne meint?

Ein Blick in die Heilige Schrift zeigt, dass das sich an Gott wenden etwas mit Zutrauen, mit Vertrauen und damit auch etwas mit Glauben zu tun hat. Gerade das Evangelium, das vorhin verlesen wurde, weist uns eindrücklich darauf hin, dass es beim Beten zuerst darauf ankommt, dass es echt ist, dass es aus dem Herzen kommt, dass wir ein Anliegen haben, das vor Gott ausgesprochen wird, dass wir dadurch in Beziehung mit ihm sind. Und wenn das in bestimmten Lebenssituationen ein Hilferuf ist, dann finden sich die „Notbeter“ in einer guten Gesellschaft mit vielen Betern und Bittenden aus der Heiligen Schrift. Denn dort ist oft nur der Hilferuf an Gott und an Jesus festgehalten, über das sonstige Gebetsleben der Hilfesuchenden wissen wir nichts. Wir wissen beispielsweise vom blinden Bettler Barthimäus nur, dass er sich hilfeschend an Jesus gewandt hat und gerufen hat: Erbarme dich meiner. Wie sein Gebetsleben ausgesehen hat, ob er sich sonst an Gott gewandt hat, das wissen wir nicht. Also: Wir dürfen uns mit all unseren Anliegen, den großen und den kleinen an Gott wenden und sollten uns das von den Peter Hahnes dieser Welt auch nicht abqualifizieren lassen. Wenn Menschen für andere beten wie das offensichtlich für Michael Schuhmacher der Fall ist, so muss dazu gesagt werden, dass es eine der vornehmsten Aufgaben von Christinnen und Christen ist, für andere zu beten, für andere Fürbitte zu leisten.

Aber: Beten ist – und da stimme ich Peter Hahne ganz zu – Beten ist eine Lebenshaltung. Und Beten will – wie er zu Recht sagt – gelernt, gelebt und geübt sein. Ich kenne heute noch ein Gebet, das meine Eltern mit mir gebetet haben, als ich ein kleines Kind war, obwohl ich heute ganz anders bete. Es heißt und viele von Ihnen werden es kennen: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein.“ Damals habe ich, um das mit einem Bild aus dem 1. Korintherbrief auszudrücken, Milch zu trinken bekommen, das Gebet war so einfach und eingänglich, dass ich es gerne und gut aufnehmen konnte. In der Tiefe zehre ich immer noch auch von der Milch dieser Zeit, von der ganz selbstverständlichen Beziehung zu Gott im Gebet. Beten will gelernt, gelebt und geübt sein. Jesus hat seinen Jüngern auf die Bitte, ihnen das Beten zu lehren, mit dem Vaterunser feste Speise gegeben, wie das für Erwachsene angemessen ist. Im Vaterunser selbst ist bereits eine Gebetsschulung angelegt. Und es ist ein Gebet, das sich nicht abnützt, das wir immer wieder aus tiefstem Herzen aufs Neue sprechen können. Schon die Anrede an Gott bringt uns ganz nah zu ihm. Vater – allein schon diese Anrede drückt die enge Beziehung aus, die im Gebet zwischen den Betenden und Gott angelegt ist. Und die vielen Bitten, die folgen, sie haben in gleicher Weise die eigenen Bedürfnisse und die unserer Mitmenschen im Blick. Und es wird Gott die Ehre gegeben: sein Name werde geheiligt, sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Das ist die Gebetsschule Jesu.

Der Apostel Paulus der ja ganz viele hilfreiche Aufforderungen für eine christliche Gebetspraxis gegeben hat, knüpft daran an und erweitert das Spektrum. Er fordert ähnlich wie Lukas auf, im Gebet nicht nachzulassen, also das Gebet zu pflegen, regelmäßig zu beten, am besten an einem ruhigen Ort oder gemeinsam. Im 1. Thessalonicherbrief heißt es (wie wir in der ersten Lesung gehört haben) sogar: „Betet ohne Unterlass“. Das verweist uns wieder darauf, dass Beten für Christinnen und Christen eine Lebenshaltung sein kann. Das Gebet ist da wie eine ständige offene Verbindung zu Gott. Gott und ich, wir sind sozusagen online. Und dann fließt da etwas hin und her.

Im Brief an die Kolosser steht neben der Aufforderung, im Beten nicht nachzulassen, auch noch: Werdet nicht müde, Gott zu danken. Peter Hahne, der dies aufgreift, schreibt auch fordernd: „Zum Beten gehört auch das Danken.“ Nun macht es wenig Sinn, Dankbarkeit zu verlangen. Man ist entweder dankbar oder man ist es nicht. Und wenn ich Gott dankbar bin, dann werde ich ihm wohl auch danken. In der schon erwähnten Untersuchung wie und was evangelisch Getaufte beten, wird deutlich, dass nach Bitte und Fürbitte die nächsthäufige Gebetsgattung das Dankgebet ist. Auffällig ist allerdings, dass das Dankgebet überwiegend von denen gepflegt wird, die eine regelmäßige Gebetspraxis haben. Die dauernd gepflegte Beziehung zu Gott im Gebet ist es, die den Dank stark macht und vor Gott zur Sprache bringt.

Sie selber können sich sicher einordnen, wie Ihr eigenes Gebetsleben aussieht. Ob Sie zu den Notbetern gehören oder zu den geübten regelmäßigen Beterinnen, oder ob Sie irgendwie dazwischen liegen. Die Heilige Schrift möchte uns alle reizen, die Verbindung zu Gott im Gebet zu pflegen und sie gibt uns vielfältige Hilfestellungen dazu.

Ein bekannter Gebetsforscher hat als Fazit seiner Beschäftigung mit dem Gebet festgehalten: „Das Gebet ist eine Himmelskraft“. Beten können ist eine Gabe Gottes. Beten hat immer mit auf Gott hoffen zu tun. Beten hat immer damit zu tun, ob Gott uns Menschen geschenkt hat, die mit uns gebetet haben, die uns angeleitet haben zu beten. Oder die uns in die Gebetsschule Jesu oder der Psalmen oder der neutestamentlichen Briefe geführt haben oder führen werden.

„Das Gebet ist eine Himmelskraft“, denn es schenkt Hoffnung, Weisung und Veränderung von Gott her. Amen.